

Wandel in Zürichs Quartieren prägt die Schule

Bauliche und strukturelle Entwicklungen stellen die Schulkreise vor grosse Herausforderungen

Aufgewertete Wohngebiete wie in der Umgebung der Weststrasse in Zürich verändern die Struktur der Bevölkerung. Das wirkt sich auf die Zusammensetzung der Schulklassen aus und verlangt von den Verantwortlichen eine weitsichtige Planung.

Andreas Schmid

Der Transitverkehr rollt seit knapp zwei Jahren nicht mehr durch die Zürcher Weststrasse, das einst von Arbeiter- und Ausländerfamilien geprägte Quartier wird zusehends zu einer beliebten Wohn- und Geschäftsgegend für zahlungskräftige Zuzüger. Die erste Phase von Häuserrenovierungen ist abgeschlossen. «Eine grosse Umwälzung ist zu beobachten, ein anderes Bevölkerungssegment dominiert in dieser Umgebung», sagt Felicitas Huggenberger vom Zürcher Mieterverband. Neu sei auch, dass im Quartier Raum verkauft statt vermietet werde. «Wohneigentum gab es früher kaum.»

Huggenberger stellt zudem fest, dass die Mietzinse drastisch steigen, zum Teil auch in Häusern, in denen nichts saniert wurde. Den bisherigen Bewohnern sei gekündigt worden, und die Neubezüger bezahlten deutlich mehr. Der Mieterverband beschäftigt sich bereits mit diversen solchen Fällen, in denen er im Weststrassequartier überrissene Anfangsmietzinse anfechte.

Folgen für die Schulen

Die neue Ausgangslage wird sich in den nächsten Jahren auf die Primarschulen des Quartiers auswirken. «Erste Veränderungen sind bereits spürbar», sagt Myrta Studer, die Präsidentin des Schulkreises Limmattal. In ihren Zuständigkeitsbereich gehören die Schulhäuser im Kreis 4 und 5 sowie jene im Kreis 3, die nördlich der Birmensdorferstrasse liegen. Der Anteil nichtdeutschsprachiger Kinder sinke, die soziale Konstellation ändere sich. Noch vor zehn Jahren, als sich viele Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien im Quartier niedergelassen hätten, habe es etwa im Ämtler-Schulhaus Klassen mit nur einem deutschsprachigen Kind gegeben. Heute sind im Schulkreis Limmattal je nach Schule 40 bis 70 Prozent der Kinder fremdsprachig. Neben Familien aus Ex-Jugoslawien verlassen zusehends auch viele der einst stark vertretenen Tamilen die Umgebung. Oft ziehen sie nach Altstetten, Schlieren oder Dietikon, wie die Verantwortlichen des Schuldepartements



Im Ämtler-Schulhaus im Zürcher Kreis 3 hat sich die Zusammensetzung der Klassen bereits in den letzten Jahren verändert. Der Anteil der deutschsprachigen Kinder ist deutlich gewachsen.

KARIN HOFER / NZZ

und der Stadtentwicklung feststellen. Die Veränderungen zeigen sich laut Studer auch darin, dass zum Beispiel an den Idaplatz viele junge kinderlose Paare gezogen sind. Im nahen Zurlinden-Schulhaus gibt es deshalb weniger Kinder in der Unterstufe. Andererseits wird im Schulhaus Im Gut unweit des Goldbrunnenplatzes aufgrund vieler Neuzuzüge von Familien ein Wachsen der Klassen erwartet.

Prognosen auf Jahre hinaus

Um für derartige Veränderungen gewappnet zu sein, stellen das Schuldepartement, die Stadtentwicklung und die Schulkreise Berechnungen für die Zukunft an. Bis ins Jahr 2020 reichen die derzeitigen Langfristprognosen. Bis 2016 werde der Schulkreis Limmattal im Quartier Sihlfeld zwei Klassen weniger führen, wenn die Voraussage eintreffe, dass die Zahl der Primarschüler von 820 auf 780 sinke, sagt Präsidentin Studer. Tendenziell zögen Familien mit schulpflichtigen Kindern wegen der begrenzten Grünflächen und Freiräume weg aus Zürich, wie sich in der Bevölkerungsstatistik zeige. So haben nach An-

gaben der Stadtentwicklung im Jahr 2009 über 1500 Familien mehr die Stadt verlassen, als neue zugewandert sind. Das bedeutet etwa, dass die Kindergärten eine Zunahme an Schützlingen verzeichnen, die meisten Zürcher Primarschulen aber weniger Kinder aufnehmen. Anders ist das in Zürich Nord: Am Stadtrand in grüner Umgebung ist statistisch ein deutlicher Anstieg der Schülerzahl feststellbar.

Gravierender als die quantitative Entwicklung dürften sich für die Schulkreise die sozialen Umstrukturierungen niederschlagen. Die Umwälzung im Weststrassequartier etwa werde eine bessere soziale Durchmischung bewirken, sagt Myrta Studer. Sie freue sich darauf, denn mit dem Zuzug von Familien aus sogenannten bildungsnahen Schichten werde der Unterricht bereichert. Sie habe im Industriequartier bereits Ähnliches mit positiven Konsequenzen mitverfolgt.

Deutschsprachige Zuwanderer

Die ungleiche Bevölkerungszusammensetzung wirkt sich auch auf die Begleitmassnahmen der Schulen aus. Als Bei-

spiel nennt Studer den ergänzenden Sprachunterricht: Im Kreis 5 würden deutlich weniger zusätzliche Deutschstunden erteilt als im Aussersihl- und im Sihlfeldquartier. Der Ausländeranteil unterscheide sich zwar nicht wesentlich, doch die Zahl deutschsprachiger und fremdsprachiger Zuwanderer differiere gegenüber früher enorm.

Wichtiger Sicherheitsfaktor

Neben gesellschaftlichen sind für Schulkreispräsidentin Studer auch verkehrstechnische und bauliche Veränderungen, wie sie sich rund um die Weststrasse ergeben, relevant. Da die Sicherheit auf dem Weg einen wesentlichen Faktor für die Zuteilung der Kinder in die Schulhäuser darstellt, bestimmen oft die grossen Verkehrsadern die Grenzlinien. Ob sich daran etwas ändert, nun, da die Weststrasse und die Sihlfeldstrasse kaum mehr befahren sind, ist noch offen. In den Kerngruppen Quartierentwicklung werde stets beobachtet, was sich tue und wie damit umzugehen sei, betont Schulkreispräsidentin Studer. Es tut sich derzeit viel in ihrem Zuständigkeitsgebiet.

APROPOS

Zürcher Grind und Wiener Wind

Urs Bühler · Wien, das ist eine Stadt zum Träumen und Schwelgen. Dennoch oder just deshalb ist es auch zum Stachel geworden im Fleisch von Zürcherinnen und Zürchern. Dieser Ort nämlich hat ihrer Heimatstadt etwas von deren rarem Glanz abgerungen, an den sie sich schon fast gewöhnt hatten: 2009 eroberte Wien den inoffiziellen Titel als Stadt mit weltweit höchster Lebensqualität, den die Beratungsfirma Mercer jährlich vergibt, und es verteidigt ihn seither erfolgreich. Vorher hatte Zürich in dieser Konkurrenz siebenmal in Folge obsiegt. Umso tiefer klafft die Wunde – fast wie bei einem gewohnheitsmässigen Klassenbesten, der dieses Attribut scheinbar ohne triftigen Grund verloren hat. Das geht einfach schwer in unseren Grind.

Genug gejammert. Ein Besuch in Österreichs Kapitale hat uns soeben zur Einsicht gebracht: Die haben den Titel verdient. Das Museumsquartier lässt unsere sogenannte Kulturmeile wie ein Flickwerk aussehen, daran dürfte auch das bald aufgepeppte Löwenbräuareal wenig ändern. Gemessen an der Pracht und Weite des Wiener Strassenbilds wirkt unsere Innenstadt wie ein Bastelbogen, die Pfauenbühne neben dem Burgtheater wie ein Puppenhaus. Der k. u. k. Hofzuckerbäcker Demel ist noch traditionsreicher als Sprüngli, hat mehr Tortensorten und Preise, die ähnlich gesalzen, nicht gezuckert sind. Die alten roten Trams sind viel charaktvoller als die flüsterleisen blauen Pendants. Und die Gastronomie bescherte uns nebst Gaumenfreuden stets das Gefühl des Willkommenseins. Vom aus Zürich recht bekannten Eindruck, man werde bei Kellnern mit der Inanspruchnahme ihrer Dienste den Tag, keine Spur.

Nach der ersten Euphorie friert den Besuchern allerdings dieser notorische eisige Winterwind auf den Wiener Boulevards das Lächeln ein. Dann stösst man sich an Wortungetümen auf Strassentafeln wie «Baumfällmassnahmen», erstarrt ob schriftlicher Befehle an Taxifahrer: «Sicherheitsgurt anlegen! Widrigenfalls droht Verwaltungsstrafe.» Warum eigentlich gewichtet die Mercer-Liste meteorologische Mängel nur marginal und gibt für amtssprachliche Hässlichkeiten gar keine Punktabzüge? Aber keine Frage, Wien verdient den Titel. Und die abschliessende Nörgelei lässt uns seine Einwohner ohnehin nach – gelten sie doch auch in dieser Disziplin als noch beschlagener denn Zürcher.

Für eine Veloquerung beim Bahnhof Grüze

Dringlicher Winterthurer Vorstoss

flo. · Die Winterthurer Gemeinderatsfraktionen von Grünen/AL, SP, GLP/PP und EVP/EDU verlangen rasche Vorarbeiten für eine velotaugliche Querung beim Bahnhof Grüze. In einem dringlichen Postulat verweisen sie auf eine Ende 2011 präsentierte Machbarkeitsstudie für eine Busüberführung zum besseren Vernetzung der öffentlichen Verkehrsmittel und monieren, dass dabei der Veloverkehr nur unzureichend berücksichtigt werde. So mude man den Radfahrern zu, von Neuhegi her über eine lange Rampe aufzusteigen, um schliesslich auf der gegenüberliegenden Seite nur gerade in der stark befahrenen St.-Galler-Strasse anzukommen. Die Stadt solle deshalb möglichst rasch eine Studie nachschieben für eine Veloschnellverbindung zwischen Neuhegi und der Altstadt mit einer Vernetzung mit den angrenzenden Quartieren und einer Anbindung an das bestehende Velowegnetz.

Die Dringlichkeit sei wichtig, schreiben die Postulanten, um das Projekt ins städtische Gesamtverkehrskonzept einbinden und einen Beitrag aus dem Agglomerationsprogramm der zweiten Generation «abholen» zu können. Von der Überweisung des Vorstosses ist auszugehen, die unterzeichnenden Fraktionen verfügen über insgesamt 34 der 60 Sitze im Winterthurer Stadtparlament.

Winterthur wächst kräftig weiter

105 088 Einwohner Ende 2011

flo. · Sie werden immer zahlreicher: Ende letzten Jahres waren in Winterthur 105 088 Einwohnerinnen und Einwohner gemeldet. Laut Mitteilung vom Dienstag ist die Stadtbevölkerung damit innert Jahresfrist um 1830 Personen angewachsen, das entspricht einer Steigerung um 1,8%.

Der Ausländeranteil betrug Ende 2011 in Winterthur 23,3% (Vorjahr 23,2%), die Zahl der Einbürgerungen hat gegenüber dem Vorjahr von 814 auf 726 abgenommen. Erstmals haben nun auch in der Eulachstadt die deutschen Staatsangehörigen (19%) die Italiener (18,4%) zahlenmässig überholt. In absoluten Zahlen den grössten Zuwachs zu verzeichnen hatte der Stadtkreis Oberwinterthur mit einem Plus von 583 Einwohnern gegenüber dem Vorjahr, es folgen Wülflingen (plus 414), Stadt (plus 333), Veltheim (plus 251), Töss (plus 193) und Seen (plus 103). Im Kreis Mattenbach war die Zahl rückläufig (minus 47). Offenbar lebt es sich gut in Winterthur: Die Bevölkerungs pyramidale 2011 verzeichnet bei den über 100-Jährigen 9 Frauen und 1 Mann.

Andere Wohnformen für das Alter

Die Genossenschaft «KraftWerk1» stösst in ein neues Segment vor

Ein ehemaliges Kinderheim aus den 1970er Jahren erhält einen neuen Verbindungstrakt und wird zum zweiten «Kraftwerk». Im Innern zeugen sogenannte Cluster-Wohnungen von geänderten Wohnbedürfnissen.

Jenny Keller

Im Heizenholz in Zürich Höngg ist Ende Jahr die Siedlung «KraftWerk2» den Bewohnern übergeben worden. Zehn Jahre nach ihrem ersten Neubau in Zürich-West hat die gleichnamige Genossenschaft «KraftWerk1» ein weiteres Gebäude erstellt, das mit Konventionen bricht und seinen Bewohnern individuelle Wohnformen ermöglicht. Beim jüngsten Streich hat man sich bei der Genossenschaft speziell auf eine Bewohnerschaft in der zweiten Lebenshälfte eingelassen.

Auf sechs Stockwerken finden sich im zweiten Kraftwerk von Adrian Streich Architekten nun 25 Wohnungen für rund 70 Personen. Das Angebot

reicht von herkömmlichen Wohngemeinschaften über konventionelle Klein- und Familienwohnungen bis hin zu zwei rund 320 Quadratmeter grossen Cluster-Wohnungen. In diesen neuartigen Grosswohnungen gruppieren sich bis zu sieben Wohneinheiten mit Grundrissen zwischen 30 und 50 Quadratmetern und kleinem Bad sowie bescheidener Kochnische um einen weitläufigen Gemeinschaftsbereich, der rund 130 Quadratmeter misst. Dazu gehört neben einer grossen Küche auch ein gemeinschaftlich zu nutzendes grosses Bad. Das Wohnungsangebot wird ergänzt durch Büros, Ateliers, zumietbare Zimmer und einen weiteren Gemeinschaftsraum für Feste.

Nur neuer Kern

Abgesehen von den speziellen Grundrissen, die nicht zum stereotypen Angebot des Wohnungsmarktes gehören, macht das «KraftWerk2» durch die Verbindung von Alt und Neu auf sich aufmerksam: Zwei bestehende L-förmige Gebäude aus den frühen 1970er Jahren, die als Kinder- und Jugendheim genutzt

wurden, haben die Architekten mit einem mittleren Neubauteil verbunden. Dieser neue Kern ermöglicht eine hindernisfreie Erschliessung aller Wohnungen, liefert dem ganzen Komplex aber auch eine vorgelagerte Terrassenebene. Diese kann möbliert werden und soll als gemeinsam genutzter Aussenraum die Kommunikation in der Siedlung fördern.

Geist der siebziger Jahre

In Höngg zeigt die Genossenschaft vorbildlich, wie mit einer rund 40-jährigen Substanz, die auch andernorts renovationsbedürftig ist, umgegangen werden kann, ohne einen Ersatzneubau zu erstellen. Die Verantwortlichen mussten aber auch ernüchert feststellen, dass diese Strategie gegenüber einem Neubau nur geringe finanzielle Einsparungen erbringt. Architektonisch führt diese Lösung zu ziemlich verschränkten Grundrissen und einigen etwas düsternen Zimmern, die leider immer noch von der Enge der ursprünglichen Bauzeit und des damaligen Programms geprägt sind.